

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 5

Rubrik: Spott-Revue

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

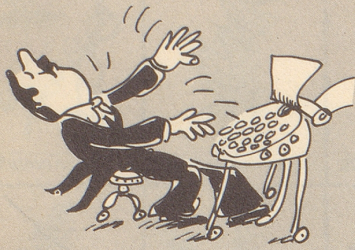
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

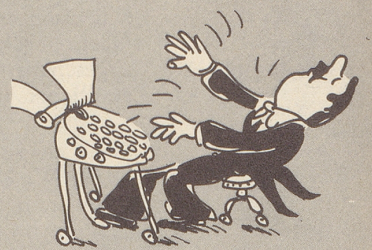
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Spott- Revue

von
Max Rüeger

Spott- Revue



Anfang vom Ende?

Der olympische Pleitegeier krächzt, obwohl Avery Brundage ja nun endlich zurückgetreten ist, weltweiter und lauter als je zuvor.

Er reißt den Schnabel nicht mehr auf, nur weil Muskelstars gegen Amateurbestimmungen verstoßen, sondern weil man gar die Olympischen Spiele verstoßen will.

Da war die Pleite von Denver. Vorschneidlich schlug das Komitee die Winterspiele diesem Gemeinwesen zu – anschließend jedoch tat die Bevölkerung dasselbe und verweigerte finanzielle Unterstützung.

Nun müssen obendrein auch noch Sommersportler und Journalisten um ihre Reise nach Montreal bangen.

Denn, so die «Münchener Abendzeitung», «die meisten Kanadier zeigen nicht die geringste Neigung, auch nur einen müden Steuergroschen der (teuren) olympischen Idee zu opfern. Im Gegenteil: Die Stimmung gegen Olympia nähert sich dem Höhepunkt. Ein Volksentscheid ist im Gespräch. Und wenn es zu dem kommt, dann, so IOC-Vizepräsident Willy Daume, «wäre die Austragung der Spiele sehr gefährdet».

Daume weiß, was Bürger wünschen.

Der Münchner Nacholympia-Kater brummt in sämtlichen Köpfen. Zwar tut man alles, um die grandiosen Anlagen auf dem Oberwiesenfeld nicht verwaisen zu lassen. Unermüdlich pumpen die Verantwortlichen Veranstaltungen in die Stadien, es darf keine «olympischen Ruinen» geben, aber es hat sich gezeigt, daß die Betriebskosten der Hallen und Plätze um rund 20 Prozent höher liegen als geschätzt wurde. Hält man die elektronischen Anzeigetafeln im Olympiastadion beispielsweise nur eine Stunde lang in Betrieb, kostet dies weit über 5000 Franken.

Des weitern wurde in Montreal auch ruchbar, daß das Olympische Dorf in München noch immer eine Geisterstadt ist. Viele Wohnungen, für 2700 Mark pro Quadratmeter zum Verkauf angeboten, stehen leer, die wenigen Bewohner haben Aergernis mit der Müllabfuhr, sonntags predigt der Pfarrer vor insular verteilten Gläubigen, man spricht von Getto. Und wer noch weiter olympisch zurückblickt, kann auch nicht froh werden. Die

29 Hochhäuser des Athleten-Dorfes von Mexico-City aus dem Jahre 1968 sind größtenteils unbenutzt, einsam verfallen die zahlreichen Gebäude auf dem ehemaligen Olympiagelände.

Unerbittlich zieht die «Abendzeitung» Bilanz:

«Vier Jahre zuvor, 1964 in Tokio, kam man noch mit 295 Millionen Mark für die eigentlichen Anlagen der Sommerspiele aus. In Rom reichten 1960 sogar 184 Millionen. Doch zwölf Jahre später, in München, wurde allein die Hälfte dieser Summe im Posten «Unvorhergesehenes» ausgegeben. Gesamtkosten hier: 1972 Millionen.»

Fatal, wie sich Kosten- und Jahreszahl decken...

Wen wundert's da, daß zum Beispiel in einer Umfrage einer Radiostation von Montreal sich die Hörer im Verhältnis 8:1 gegen Olympische Spiele äußerten?

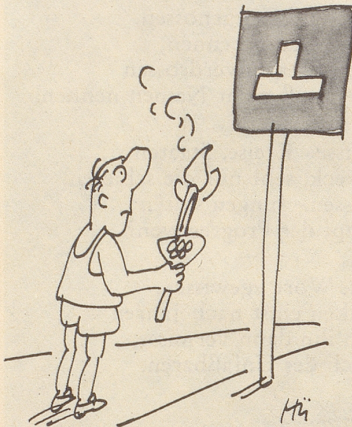
Peter Wiede sei zitiert:

«Den Menschen scheint die gewaltigste und teuerste Sportveranstaltung der Welt plötzlich keinen Spaß mehr zu machen. Sie wollen nicht weiter Milliarden ausgeben für das fragwürdig gewordene Unternehmen Olympia. Selbst wenn die Kanadier ihre Sommerspiele doch noch als eine Prestigeveranstaltung des ganzen Landes retten – die Zweifel an der olympischen Zukunft bleiben.»

Kaffeepausen gespräch Nr. 11



Daran hat der Sport selbst schuld. Er ließ zu, daß sich die olympische Bewegung zur gigantischen



Superschau aufblähte. Zwar wurde viel geredet über Programmkürzung, Teilnahmebeschränkung und Verminderung des Aufwandes. Aber die immer wieder versprochenen einfachen Spiele brachten außer Rekorden sportlicher Leistung jedesmal auch neue der Quantität: mehr Athleten, mehr Sportarten, mehr Geld.

Jetzt erstickt Olympia an der eigenen Größe.»

Die gewaltigste und teuerste Sportveranstaltung der Welt scheint den Menschen keinen Spaß mehr zu machen...

Man mag mich der Naivität bezichtigen: aber das sollte Olympia doch eigentlich wohl tun.

Olympische Spiele brauchen, auch in einer Millionenstadt, den Rückhalt der Bevölkerung, begeistertes Mitgehen, Freude am Kommen der Gäste, den Willen, guter Gastgeber zu sein.

Das waren die Münchner ohne Zweifel in höchstem Maße. Aber sie mußten (und müssen) offenbar nach Ansicht vieler diese Freundschaft zu hoch bezahlen, und wenn das IOC nun vor der bitteren Tatsache steht, daß es nicht mehr aus todsicheren Bewerbern um die Austragung peinlich genau und wohlüberlegt auswählen kann, daß es, im Gegenteil, händeringend geeigneten Plätzen nachrennen muß, daß die Bevölkerung nicht einmal mehr achselzuckend zugeschlagene Kandidaturen zur Kenntnis nimmt, sondern ihnen gar eisig die kalte Schulter zeigt, dann hat man sich selbst als olympischer Optimist Gedanken zu machen.

Ein Gutes mag diese so deprimierende Wende haben: wohl kaum ein vernünftiger Mensch wird nochmals dem Wahn verfallen, Spiele in unserem Lande durchführen zu wollen. Es sei denn, es würden radikale Veränderungen im Ausmaß des Spektakels vorgenommen.

Daran im jetzigen Zeitpunkt zu glauben, darauf vielleicht zu hoffen, scheint mir jedoch illusionär zu sein.

Man mag diese Entwicklung beklagen – ja, man muß sie beklagen, nur ist sie damit nicht aus der Welt geschafft.

Wer in München dabei war, hat wahrscheinlich das großartige Finale einer Schau miterlebt, deren Stars sich künftig nach Beschäftigung auf kleineren Bühnen umsehen müssen.

Dank an Buckingham-Palace

Neben allen Greueln unserer Tage, allen Häßlichkeiten dieser Welt, wird uns doch auch immer wieder Schönes, Ergreifendes, Rührendes geboten. Da geschehen Zeichen und Wunder, die das Herz erfreuen, die vergessen lassen, was ansonsten einen so stündlich an Schauderbarem anfällt.

Einsam an der Spitze liegt diesbezüglich das englische Königshaus, und mir scheint, es müsse hier einmal – mit allem Respekt von Senzenkappeli zu güldener Krone – Dank gesagt werden für die vielen, vielen bewegenden Augenblicke, die uns der Buckingham-Palast und die umliegenden Schlösser stets bescheren.

Kaum verblaßt ist ja dem Kenner der Szene die Erinnerung an die Romanze zwischen Prinzessin Margreth und Major Peter Thompson, an jene Liebe, die so unglücklich enden mußte, weil's die Staatsraison und die Queen befahlen.

Stilles Leuchten verklärt noch heute die Augen aller Monarchistenfans, so sie sich des Einzugs von Tony Armstrong-Jones ins Herz der damals unglücklichen Margreth entsinnen, und hat auch gerade dieses Glück mittlerweile wesentlich an Glanz eingebüßt, ist kein Grund für Trübsal zu finden: das jüngste Prinzesschen reitet auf Liebespfaden.

Es geht einem wahrhaftig durch

Mark Phillips und Beinahe, wenn man sich der aufregenden Mühe unterzieht, die Stationen des Aufblühens der Rose Anne abzuschreiten. Diesen Gefühls-Marathon brauchen wir nicht mehr zu absolvieren, wir alle haben alles gelesen, durften



teilhaben an den ersten Zeichen der Zuneigung, wir waren dabei, als Anne und Mark ausritten, als sie nicht mehr nur Blicke und Pferde, sondern gar Küsse tauschten, wir litten mit, als der schicke Dragoner-Offizier (da hat man's wieder – immer die Dragoner...) kürzlich nach Deutschland in Garnison ging, daß nun offensichtlich nicht mehr bloß Pläne, sondern, zu feierlichem Gebrauch am Osterfest, auch Verlobungsringe geschmiedet werden.

«Mit Neugier und Anteilnahme verfolgt die Welt die Liebesgeschichte von Englands Prinzessin Anne mit dem schneidigen Gardeleutnant Mark Phillips», weiß eine Illustrierte pauschal zu berichten. Und weiter:

«Sind Hellseher manchmal doch heller, als Zweifler glauben? Zum Jahreswechsel prophezeite der englische Hellseher und Astrologe Maurice Woodruff: «Prinzessin Anne wird sich 1973 verloben.» Das Geheimnis um den Namen des Glücklichen wollte der Seher freilich nicht lüften. Er beschränkte sich auf die Mitteilung, er beginne mit L, M oder R. Gläubige Anhänger des Propheten tippten daraufhin leichtfertig auf den in Annes Gesellschaft häufig gesichteten

Olympiareiter Richard Meade, 32, weil er gleich zwei dieser drei Initialen aufzuweisen hat.

Jetzt erwies sich, daß M offenbar tatsächlich der richtige Buchstabe ist. Allerdings steht hier M für Mark – Mark Phillips nämlich, einen 24-jährigen Leutnant von Ihrer Majestät Gardedragonern.»

Wer nun glaubt, ich würde Hohn und Spott ausgießen über solch zaubrigem Geschehen, der irrt natürlich gewaltig.

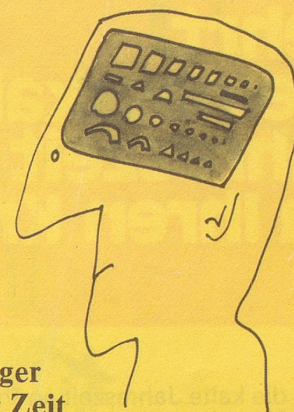
Der blanke Neid zerfrisst mich, weil es uns hierzulande noch nie vergönnt war, an einer ähnlich beglückenden einheimischen Romanze teilzuhaben. Immer müssen wir biedereren Schweizer Prominenten-Happiness importieren, haben wir geistigen Zoll zu entrichten für Produkte, hergestellt aus reiz- und geheimnisvollen Liebes-Aufkeimlingen. Nicht ein einziges Mal durfte ich bisher irgendwo lesen, daß eines Bundesrates holdes Töchterlein am Ziel eines Waffenlaufes den Schweiß von der Stirne eines bescheidenen Wachtmeisters gewischt habe, so liebevoll und mit einem so feinen Tüchlein, daß wohl kein Zweifel mehr darüber bestünde, die baldige Verlobung würde in einem halblichen Berner Landgasthof gefeiert werden.

Noch nie teilte man mir mit – und ich pflege Gesellschaftskolumnen mit ernsthafter Gründlichkeit zu studieren –, der Alleinerbe des umsatzstärksten Nahrungsmittelkonzerns habe vorgestern abend in einem rustikalen Schlemmerlokal mit dem internationalen erfolgreichen Mannequin Carla B. diniert und sei anschließend mit dem bildhübschen Mädchen, das sich aus einfachsten Verhältnissen (Vater: Streckenwärter bei der Vitznau-Rigi-Bahn) zum Modeatelier-Star hocharbeitete, bis zum frühen Morgen, Wangen an Wangen tanzend, in einer Pop-Diskotheek gesichtet worden. Höchstens ein Briefmarken-Phötel und eine Fünfzeilenmeldung nach vollzogener Trauung sind solche Love-Stories unserer verknorxten Presse wert, niemals dürfen wir von allem Anfang an dabei sein, atemlos verfolgen, wann, wo und wie die oder der Auserwählte den künftigen Schwiegereltern vorgestellt wird.

Ueber diese Informationslücke tröstet auch die Regelmäßigkeit nicht hinweg, mit der wir eben vermählte Sport-Heroen betrachten können, wie sie unter gekreuzten Skiern oder Hockeystöcken ihrer spalierbildenden Club-Kameraden vors Portal des Kirchleins treten.

Nun denn, aber eben: besser das englische Königshaus als gar nichts. So freue ich mich halt aufs Osterfest – und so bin ich im weiteren glücklich, daß nach der Anne immer noch der Prinz Charles im Romanzen-Hintergrund lauert.

Der Stoff, aus dem die Träume sind, geht noch lange nicht aus. Dazu ist Adel schließlich verpflichtet.



Max Rüeger
Verse zur Zeit

Die Schablone

**Man legt sie aufs Papier,
spitzt den Bleistift
und fährt den
ausgestanzten Figuren nach.
Man nimmt sie vom Papier
und die Striche gleichen
haargenau der Vorlage.
Man hört einen Satz,
legt ihn auf die Zunge,
spitzt den Mund
und sagt die Worte den
vorgesagten Worten nach.
Und der Satz gleicht
haargenau der Vorlage.
Dann denkt man den Satz
nachträglich einmal durch.
Dazu nahm man sich
vorher keine Zeit.
Vielleicht paßt uns
dieser Satz nun nicht mehr,
und wir radieren die Striche aus,
die wir der Schablone
nachplapperten.
Wir legen neue Worte
auf die Goldwaage,
spitzen das Hirn
und fahren mit den neuen Worten
unseren eigenen Gedanken nach.
Es ist gut,
wenn sich darnach
die erste und die zweite Figur
nicht in jedem Fall
haargenau gleichen.**

Galerie
Kupfergasse
Chur

Ausstellung
René Gilsi

24. Januar bis
24. Februar 1973